

Der Versuch von H. ist beachtenswert. Es lohnt sich, seine These zu bedenken, die christliche Identität liege darin, immer wieder erneut die prophetische und kenotische Rechenschaft des Glaubens in Hoffnung und Liebe zu geben. Vielleicht ist das Präkäre der christlichen Identität mit dieser Rechenschaft verbunden. H. S. TAKAYANAGI S. J.

VECHTEL, KLAUS, *Trinität und Zukunft*. Zum Verhältnis von Philosophie und Trinitätstheologie im Denken Wolfhart Pannenberg (Frankfurter theologische Studien; Band 62). Frankfurt am Main: Knecht 2001. X/291 S., ISBN 3-7820-0862-6.

Zur Theologie Wolfhart Pannenberg, dem neben Eberhard Jüngel wohl profiliertem deutschsprachigen evangelischen Theologen der Gegenwart, gibt es bereits eine wahre Fülle von Studien. Es wäre ungemein schade, wenn die hier zu rezensierende Monographie darin „untergehen“ bzw. nicht sonderlich zur Kenntnis genommen würde. Denn es geht in dieser Promotionsarbeit (Frankfurt, St. Georgen) nicht einfach um eine Darstellung und Diskussion der Trinitätstheologie Pannenberg (die schon mehrfach Gegenstand von Auseinandersetzungen war). Es geht um weit mehr, nämlich zu zeigen, wie gerade in der Trinitätslehre, dem Herzstück jeder Theologie, Strukturelemente des Pannenbergischen Denkens, das sich in hohem Maß dem Diskurs mit heutiger Philosophie aussetzt, zu frag-würdigen Konsequenzen führen, die dann im letzten Teil der Arbeit als solche diskutiert und fragend auf eine größere Weite hin er-gänzt werden.

Da es um die Struktur des Ganzen geht, beginnt die vorliegende Studie mit dem Teil „Philosophie und Offenbarung“, in welchem Ansatz und zentrale Inhalte der Theologie Pannenberg zusammengefasst und „rekonstruiert“ werden. Dieser in sich abgeschlossene Teil bietet eine klare, didaktisch kluge, in wohlthuend „einfacher“, zugleich aber präziser Sprache gefasste und von Sympathie zum behandelten Autor getragene Einführung in das Pannenbergische Denken, die in dieser Weise ihresgleichen sucht. Dabei legt Vf. auf folgendes strukturbildendes Element der Pannenbergischen Theologie einen besonderen Akzent: Das „Unendliche“, Gott, (und damit auch die Sinntotalität der Wirklichkeit) kann sich angesichts der Endlichkeit menschlichen Erkennens und der Offenheit der geschichtlichen Wirklichkeit, in der Gott sich als er selbst offenbaren will, nur in Antizipationen zeigen, und das heißt wissenschaftstheoretisch: all dies lässt sich nur in Hypothesen erfassen, die bis zum Ende der Zeit strittig sind und erst in der *Zukunft* ihre Wahrheit herausstellen.

Der zweite Teil bietet eine Rekonstruktion der Pannenbergischen Trinitätslehre, welche – wiederum im Gespräch mit der Philosophie – Antwort auf die Frage gibt, wie Gott der Welt sowohl transzendent wie auch immanent ist und sich eben deshalb als der „Unendliche“ erweist. Wie im ersten Teil herausgearbeitet wurde, dass der Gottes- und Offenbarungsgedanke bei Pannenberg unter dem *Primat der Zukunft* steht, so wird in diesem Teil herausgestellt, dass vom ersten Ansatz an die hier behandelte Trinitätslehre unter dem *Primat der Differenz* steht: *Biblich* weist für Pannenberg die *Selbstunterscheidung* des Sohnes vom Vater (und umgekehrt) in das trinitarische Gottesverständnis ein. *Systematisch* wird das Verhältnis von trinitarischer Person und göttlicher Wesenheit insofern primär als Differenz gefasst, als die einzelnen Personen das ihnen gemeinsame Wesen nur in der Alterität der beiden anderen „vor sich“ haben und eben deshalb „die Selbstunterscheidung von Gott ... konstitutiv für die trinitarischen Personen und ihre eigene Gottheit“ ist (117). *Geschichtstheologisch* ist das trinitarische Sein Gottes so lange nicht vollendet (=steht in Differenz zu sich selbst), als Gottes Herrschaft über die Welt, zu der er sich in Freiheit entschlossen hat und wodurch die immanente Trinität ganz und gar in die ökonomische eingegangen ist, sich nicht vollends durchgesetzt hat. Damit wird auch die Trinität Gottes ganz von der Zukunft her gedacht. Sie steht im offenen, noch un abgeschlossenen Prozess der Geschichte auf dem Spiel. „Wenn Gott ... in Freiheit die Welt erschaffen hat, dann erweist sich das Handeln der göttlichen Personen in der Heilsökonomie als konstitutiv für das ewige Wesen Gottes, dann entscheidet das Ganze der Geschichte rückwirkend für alle Ewigkeit über das Gottsein des trinitarischen Gottes“ (194). Damit zeigt sich, dass das im ersten Teil herausgearbeitete Strukturmoment Pannenbergischen Denkens, der „Primat der Zukunft“, dem im zweiten Teil



dargestellten Strukturmoment „Primat der Unterscheidung“ entspricht (oder – wie der Verf. schreibt – „in einem inneren Zusammenhang steht“ (226, 271).

Im dritten Teil „Punkte zum Gespräch mit W. Pannenberg“ werden vom Vf. ebenso sorgfältig und zurückhaltend wie zugleich auch klar und entschieden die Aporien herausgearbeitet, die sich bei Annahme des zwei-einen Strukturmoments (Primat der Zukunft bzw. der Differenz) für die Trinitätstheologie ergeben. Es stellt sich die Frage: „Gibt es nicht auch eine andere Perspektive, die für den christlichen Glauben von fundamentaler Bedeutung ist und aus diesem Grund von der theologischen Reflexion nicht vernachlässigt werden darf? Es handelt sich hierbei um die Perspektive, dass Gott in bestimmten kontingenten und fragmentarischen Ereignissen und Begebenheiten, insbesondere in der Hingabe der Liebe, die geschenkt und vertrauensvoll empfangen wird, bereits ganz anwesend ist“ (198). Anders gefragt: Muss die Idee der Antizipation und Differenz nicht durch den Gedanken der *Entsprechung* (von Zukunft und Gegenwart, sowie von trinitarischer Person und Einheit des Wesens) ergänzt werden? Wie der Glaube nicht „primär auf der *vorweggenommenen*, zukünftigen Wahrheit Gottes“ beruht, sondern „in der *vorweggeschenkten* Gegenwart der Wahrheit Gottes“ (244), so ist auch die Einheit der trinitarischen Personen nicht primär in ihrer Unterscheidung, sondern in ihrem gegenseitigen Sich-Schenken zu sehen (vgl. 230; 272).

Dieser Grundgedanke der „Entsprechung“ contra „Differenz“ wird auf den letzten Seiten religionsphilosophisch weiter begründet und gegen Missverständnisse abgesichert. In gewisser Weise stellt damit die Studie von Vechtel etwas Ähnliches dar wie v. Balthasars große Auseinandersetzung mit K. Barth, wo ersterer gegen die Barthsche Dialektik die *Analogie* als spezifisch „katholische Denkform“ herausstellt (auch wenn Vechtel keinerlei konfessionsspezifische Qualifikationen vornimmt). Diese vom Vf. vermutlich nicht angestrebte, vielleicht nicht einmal bewusste Parallelität beider Studien zeigt aber auch, wie ergiebig und „spannend“ es ist, in Strukturfragen und Denkformen theologischer Entwürfe einzudringen.

Dass die vorliegende Arbeit nachhaltig zu empfehlen ist, muss nach all dem wohl kaum noch hervorgehoben werden. Ein einziges Desiderat soll allerdings am Schluss in Frageform vorgetragen werden: Warum geht Vf. nicht auf Begriff und Wirklichkeit des „Realsymbols“ ein, das ja gerade als solches Identität und Differenz von Gegenwart und Zukunft, aber auch von Einheit und Unterscheidung besagt? G. GRESHAKE

HOFMANN, PETER, *Richard Wagners politische Theologie*. Kunst zwischen Revolution und Religion. Paderborn [u.a.]: Ferdinand Schöningh 2003. 308 S., ISBN 3-596-73929-8.

Wagners Werk: „von Paradoxa umstellt, aber auch von allbekannten Tabus und Klischees vielfacher Art abgesperrt – wie die schlafende Brunnhilde auf dem feuerumwoberten Walkürenfels ... Die angesichts schwieriger Sachlage und drohender Autoritäten von Nietzsche bis Adorno sehr berechtigte Furcht, dieses Feuer zu durchschreiten, muß für den folgenden theologischen Versuch suspendiert werden“ (22).

Auf diese Autoritäten geht Teil A. ein: Lesarten. 1. Nietzsche: Dekadenz und Übermensch. „Der oft beschriebene und am *Parsifal* festgemachte ‚Bruch‘ mit Wagner durchzieht das ‚Zwiesgespräch‘ von Anfang an“ (36). Seine Tragödientheorie erscheint als rauschhafte Aneignung nüchterner Reflexionen Wagners, sein Eintreten für „absolute Musik“ ist ebenso ein wirkungsreiches Mißverständnis wie der Dilettantismus-Vorwurf. Spitze seiner Kritik aber sind „Décadence“ und Christlichkeit Wagners (statt 1878 davon überrascht zu werden, hat er Weihnachten 1869 mit Cosima den Parsifal[Entwurf von 1865] gelesen (51). – 2. Thomas Mann: Ritualisierter Mythos und humanistische Kritik. Hier wird auf Wagners Theorie entschieden verzichtet (verständlich angesichts ihrer Kanonisierung im Bayreuther Kreis). „Aus Wagner bezieht er ... Reflexion und Legitimation des eigenen Schaffens, auf Wagner wendet er ... die Wagner-Adaptationen des eigenen Werks an – ein durchaus zirkuläres und nicht immer durchsichtiges Verfahren“ (58). Seine Rückkehr zum Mythos in psychologischer Brechung und ironischer Ambivalenz unterscheidet sich von Wagners utopisch-antizipierendem Ernst. – 3. Walter Benjamin, Theodor W. Adorno und Odo Marquard: Affirmation und Ideolo-